

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Gruner, Ferdinand: Siegreiche Liebe. Erzählung aus den Bergen

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„Bleib, bleib, Himmlische,“ flüstert er innig, und taufend Kosenamen entquellen seiner Brust.

Und sie bleibt, bleibt nur zu gern, denn wahre Liebe überwindet sich selbst, trägt und vergiebt alles. Unter Thränen lächelnd aber schüttelt sie ihr schönes Haupt, als er sie wehmütig scherzend fragt: „Nicht wahr, nun aber nicht mehr heimlich verlobt?“



### Siegreiche Liebe.

Erzählung aus den Bergen v. Ferd. Gruner.

wischen bewaldeten Höhen, die hier und da ein steiler, schroff abfallender Abhang durchschneidet, liegt langgestreckt zu beiden Ufern des Baches ein Dorf. Die roten Ziegeldächer ragen zwischen den Obstbäumen, welche die Gehöfte umsäumen, welche die Gehöfte umsäumen,

sind deren eine stattliche Menge, denn Kronau ist die größte Pfarrgemeinde weit um im Bezirke.

Wellenförmig wie der Thalboden liegen auch die Häuser, das eine höher, das andere tiefer; nur wenige rücken an die Bergänge heran. Unter ihnen auch die Kirche, die mit dem massiv gebauten, schier trotzig dreinschauenden Turme ein fernhin sichtbares Wahrzeichen von Kronau bildet.

Unter den Bauernhöfen fällt insbesondere einer, der dicht am Bache liegt, durch den trefflichen Zustand, in dem sich alles befindet, angenehm auf. Scheuern und Stallungen sind offenbar vor nicht allzulanger Zeit gebaut worden, denn sie bestehen durchweg aus dichtem Ziegelwerk, nicht wie bei den Nachbarhäusern ringsumher aus gemauerten Giepfelern, deren Verbindungen lediglich Holzbalken bilden.

Nur das Bauernhaus zeigt noch die alte Form mit dem hölzernen Spitzgiebel, der einteiligen Thür und den kleinen Fenstern, auf deren weit hinausgeschobenen Brettchen in zierlichen Töpfen mancherlei Blumen stehen; aber es gewährt trotz seines Alters einen angenehmen Anblick. Der helle Ockeranstrich des Mauerwerkes schiebt in freundlichster Weise von dem tiefen Braun der Holzverschalung ab und der wilde Epheu, der an vielen Stellen an dünnen Stäben emporklettert, spinnt ein grünes Netz um den Bau. Der „Kreuzhof“, so heißt der Hof nach dem roten Kreuz, das auf dem der Straße zugewendeten Giebel auch heute noch aufgemalt ist, als Erinnerung an die schweren Kriegszeiten, da der wüste Schlachten-

lärm auch in dieses weltfremde Thal hereinklang und man in dem Gehöfte ein kleines Lazarett für die Schwerverwundeten eingerichtet hatte. Am Kreuzhofe, der längs des Grünberges sich dahinzieht, liegt aus jenen Tagen so mancher, dem man im Kreuzhofe die Augen zugebrückt hat.

Der alte Besitzer — Anton Malcher war sein Name — ist seitdem gestorben; sein einziger Sohn Joseph hat den Hof übernommen.

Auch er ist alt geworden; schon spinnen sich graue Fäden durch sein übervolles, braunes Haar; aber er will noch immer nicht alt sein und ist es auch nicht. Rüstig schafft er mit den Jüngsten vom frühen Morgen, wenn die Sonne den Dachgiebel grüßt, bis zum späten Abend, wenn längst Knechte und Mägde sich zur Ruhe gelegt. Freilich, wenn er seine beiden Töchter betrachtet, die ihm Frau Anna geschenkt — sie ist längst heimgegangen — das Mirrl und das Annerl, wie sie hoch, schlank und sehnig emporgewachsen sind, die eine achtzehn, die andere zwanzig, da merkt er, daß er alt geworden oder es doch allgemach wird.

Er hat eine helle Freude an diesen Kindern, wenn er das auch nicht im geringsten merken läßt. Und wenn sie beide des Sonntags zur Kirche wandeln, — im bunten schweren Rocke und schwarzen Samtmieder, ein Sträußel an der Brust und eines im Haar, die eine schwarz, die andere blond, aber beide mit vollen Lippen und rosigten Wangen und mit lachenden Augen, den Schalk im Geick — dann fragt er im stillen Vaterstolz, wem er die beiden wohl einst geben werde. . . .

Sie sind beide gut geraten, stink, arbeitsam und lebensfroh. Nie hat er an ihnen einen Kummer erlebt, weder an dem blonden Mirrl, das um ein wenig schwächer und zarter gebaut ist, noch an deren schwarzhaarigen Schwester, die mit ihren dunklen Augen, dem leichten bräunlichen Hauch über den roten Wangen und der Fülle ihrer Gestalt das Gepräge des Südens zeigt.

Die beiden Mädchen waren nun schon seit ein paar Jahren in das heiratsfähige Alter getreten. Mancher nicht eben unschickliche Freier hatte ein Sträußlein blutroter Rosen, mit Seidenbändern umwickelt, den beiden auf das Fensterbrettchen niedergelegt, aber keine dieser Werbungen fand Gehör, und allmorgendlich lagen die verdorrten Blumen im Straßenstaub.

Der alte Bauer schüttelte ein übers andere Mal den Kopf, wenn er die zertretenen Blüten sah, und er blies den Rauch ein paarmal schneller aus der silberbeschlagenen, kurzen Pfeife; dann aber ging es über sein weiterhartes, sonnengebräuntes Angesicht wie ein kurzes Aufleuchten. Wenn sie keinen mochten, dann blieben sie eben bei ihm, und mit ihrem Weggehen wäre ja zu viel Sonne vom Kreuzhof geschieden.

Da ereignete sich etwas\*, was ihn aus der behaglichen Ruhe aufscheuchte und seinen Born gar mächtig erregte.

Kam da eines Morgens Annerl mit nassen Augen zu ihm in die Stube, als er eben beschäftigt war, dem Großmüller aus der Kreisstadt mitzuteilen, wie viel Hekoliter an Korn und Weizen er ihm nach der Ernte, die im vollen Gange war, werde überlassen können.

Das hübsche Gesicht des Dirndls war schier verzerrt vor Schmerz und Kränkung. Die glänzenden Zähne gruben sich tief in die roten zuckenden Lippen. Fast heftig ließ sie auf den großen Eichentisch, an dem der Bauer schrieb, ein Päckchen, das ein blaues Seidentüchlein umhüllte, fallen. Die leichtgeknöteten Enden lösten sich und ein paar vertrocknete Kuchenüberreste, an denen die Eindrücke von Zähnen deutlich wahrnehmbar waren, kullerten auf den Tisch.

„Was soll das?“ fuhr der Alte unwirsch auf, der es ungern sah, wenn ihn jemand beim Schreiben störte, das er ohnedies für die mühseligste Beschäftigung hielt, die einer sich denken kann.

„Das ist ein Geschenk,“ erwiderte Annerl und schluckte dabei.

„Ein Geschenk? Ja, von wem denn?“ rief der Bauer, und die Zornesader auf seiner Stirne schwellte langsam an.

„Von deinem Knechte, dem Dolph.“

Der Bauer warf die Feder zur Seite. „Was sagst? Vom Dolph!“

Die buschigen Augenbraunen zogen sich zusammen, sein Blick wurde finster.

„Vom Thiel Dolph, mit einem schönen Gruß, und ob ich wüßte, daß am Grünberg ein Kuckuck wär.“ —

Der Alte sprang auf. Seine Nasenflügel zitterten, und die breite Brust hob sich in raschen Atemzügen.

„Ist das auch wahr?“ fragte er barsch, und seine Augen wandten sich von den vertrockneten Kuchen zur Tochter, die mit brennenden Wangen vor ihm stand.

„Die Botenkathi hat mir's vor kaum einer halben Stunde überbracht und ausdrücklich gesagt, daß es vom Dolph ist. Gestern in der Nacht, als sie schon lang im Bett lag, hat's an die Fenster geklopft, so lang, bis sie endlich aufgemacht hat. »Brauchst dich net fürchten,« hat der Klopper gesagt, »ich bin der Dolph, der Knecht vom Kreuzhof. Da hast! Wenn du morgen in die Stadt hineingehst und am Kreuzhof vorbei kommst, gib das dem Annerl, hörst, dem Annerl. 's ist was von der Kirchweih drüben, von Sörbsdorf; gib's ihr nur ganz im stillen, daß 's niemand sieht, und einen schönen Gruß dazu. Und sag ihr auch, daß im Grünberg jetzt ein junger Kuckuck so hübsch schreit.« — Damit hat er der Kathi das Tüchlein mit dem Kuchen hineingeworfen und ihr ein Sechserl aufs Fensterbrett gelegt für die Mäh.“

Der Bauer ging mit schweren Schritten, die Hände auf den Rücken gelegt, in der Stube auf und nieder.

„Und du glaubst, daß das wahr ist; daß mit der Alten niemand ein Gespäß sich gemacht?“

„Nein, Vater, es ist gewiß so, denn das Seidentüchlein kenn' ich; das gehört dem Dolph.“

„Und gestern war er auch in Sörbsdorf,“ murmelte der Alte und sein Blick wurde immer finsterner. „Er hat mir's selbst gesagt nach dem Mittagessen, daß er hinüber wollt' zur Kirchweih.“

Ein paar Minuten herrschte Schweigen, bis der Kreuzbauer auf das Tüchlein und die Kuchenstücke deutete und sagte: „Das läßt d' hier, ich werd' mit dem Kerl selber reden und bei Gott! ein zweites Mal wird er mir's nicht probieren. Argere dich nicht, Annerl. Und jetzt geh!“

Mit rauher Zärtlichkeit strich er ihr über das schwarze Haar und dann über die Hände. „Geh, der Franz wird gleich mit einem Fuder in die Oberscheuer einfahren, da giebt's zu thun.“

Als das Mädchen sich entfernte hatte, setzte er sich wieder zu seinem Briefe nieder.

Aber wie oft er auch in die Tinte tauchte, er schrieb nichts; und als er schließlich einen großen Klecks gemacht hatte, warf er Papier und Feder in die Tischschublade und gieng hinaus in den Hof.

Mirl gieng quer hinüber zu den Scheuern; sie schien dem Bauer so blaß, daß er sie anrief. „Fehlt dir auch was, Mirl? Schaust ja aus wie a Kalkwand?“ „Wüßt' net, was mir fehlen sollt', Vater,“ erwiderte sie, während ein leises Rot in ihre Wangen stieg.

„Das wär' wirklich das Schönste, wenn jetzt noch eines von den Mädeln krank wüde,“ brummte der Bauer in das Kinn und sah ihr besorgt nach. Mirl schien sich die Sache anders überlegt zu haben, denn gerade, als von der Straße ein hochbeladenes Fuder in den Hof einbog, wandte sie sich um und gieng in den Stall. Der Kreuzbauer blieb stehen. Mit finstrem Ausdruck ruhten seine Augen auf dem jungen stämmigen Knechte, der mit hellem Zurufe und starkem Peitschenknall die Pferde antrieb, damit sie die kleine Erhöhung zur Scheuer in scharfem Tempo nehmen sollten. Die Pferde legten sich kräftig in die Zugblätter, und bald trampelten sie auf der Holztenne der Scheuer.

Der junge Knecht klopfte ihnen wohlwollend die Hälse: „So ist's recht, Fuchs und du Brauner.“ Dann hängte er die Wage aus, löste die Brustketten von der Deichsel und führte die Pferde zum Stalle, wo er sie ausschirrte, denn es war Mittagszeit. Eben war er damit beschäftigt, ihnen Hafer in die Krippe zu schütten, als der Bauer neben ihm auftauchte.

„Dolph, wenn du fertig bist, kommst zu mir hinein in die Stube,“ sagte er so kurz und barsch, daß der Angeredete ihm unwillkürlich ins Gesicht sah, und das war gar sehr unfreundlich.

„Ja, schon, gleich bin ich fertig.“

Der Knecht zog sich das Nöckchen an, das er am Wagen hängen hatte, denn in der glühenden Sonnenhitze wurde ihm fast das weiße Leinenhemd zu viel, das mit der grauen Zwilchhose die einzige Bekleidung bildete; dann schob er sich den grünen Hut etwas aus der Stirne, von der die Schweißtropfen auf die roten, gesunden Wangen niederperkten, schüttelte ein paar Ähren aus den Hemdärmeln und gieng dann ins Haus.

Der Kreuzbauer ging noch etlichemal mit dröhnenden Schritten in der Stube auf und ab, als der Knecht schon eingetreten war.

„Wo warst geitern?“ fragte dann der Bauer, plötzlich stehen bleibend.

„Ich? In Sorbsdorf drüben.“

„Bei der Kirchweih?“

„Ja auch; denn zuerst habe ich bei der Mutters Bruder, dem Jörgen Peter, das bissel Korn abgehauen. Er hat sich mit der Sense in die Hand geschnitten und konnte das bissel, das er hat, nicht umlegen. Weiter war ich bei der Kirchweih, das heißt beim Tanz,“ erwiderte der Knecht, ein wenig verwundert über die Fragen.

„Und lustig war's dabei wohl, wie?“ sagte der Bauer wieder mit halb zusammengekniffenen Augen.

„Ja freilich, wie sich's halt gehört zu einer Kirchweih!“

„Und du wohl auch?“

„Das schon.“

Eine leichte Verlegenheit malte sich in dem hübschen Gesichte des Burschen.

„So, so. — Und was war denn hernach?“

Der Knecht sah an seinem Herrn, der nun dicht vor ihm stand, vorbei.

„Hernach —, da ging ich halt heim.“

„So! Warum kannst mich denn nicht anschauen, du?“

Der Bauer riß die Tischschublade auf und zog das blaue Seidentuch heraus. „Kennst d' das? Wem gehört das?“

Der Knecht zuckte zusammen, er war verlegen.

„Mir gehört's.“

„Also doch!“ —

Des Alten Züge wurden hart und die Augen lohten, als er jetzt den Kopf zurückwarf und mit zornigem Blicke den vor ihm Stehenden von oben bis unten maß.

„Du leugnest nicht? Und dieses?“ Er erfaßte die Kuchenstückchen und hielt sie ihm vor das Gesicht. Der Knecht schüttelte den Kopf.

„Du hast es gewagt, ein solches Bettlergeschenk meinem Annerl zu senden, mit einem frechen Grusse, mit einer Einladung, für die ich dir am liebsten den Schädel einschläge. Du erbärmlicher Lump und Säufel! — Hinaus! und komme mir nie wieder unter die Augen! Heute, sofort, auf der Stelle fort vom Kreuzhof, sonst peitsche ich dich hinaus!“ —

Der ganze Zorn des stolzen Bauern war entflammt, erbittert über die freche Verhöhnung seiner Tochter durch den Knecht, den er aus Gnade einst auf seinen Hof genommen, damit er nicht ganz zu Grunde ginge unter den fürchterlichen Schlägen seines Vaters, der ein Trunkenbold gewesen. — Mit erhobener Hand stand er jetzt vor dem Knechte, mit zornglühenden Wangen und schweratmender Brust.

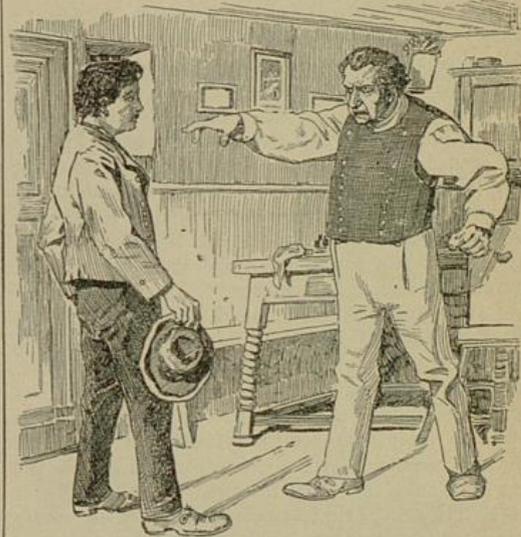
„Hinaus,“ schrie er den bleich gewordenen Burschen an; „fort mit dir!“

Die knochige Hand des Alten griff im Jähzorn nach dessen Schulter; er drängte ihn zur Thür hinaus.

Dort aber machte sich der Knecht mit einem Rucke los; auch er war zornig geworden.

„Ich gehe, Kreuzbauer, man braucht mich nicht hinauszupeitschen: ich gehe schon allein. Aber nie betrete ich Euer Haus wieder, es wäre denn, daß es Euch ans Leben ginge.“

Er hob das blaue Tüchlein auf, das ihm der Bauer nachgeworfen, bevor er die Thür dröhnend zugeschlagen; dann ging er. Seine Schritte waren lang-



„Hinaus,“ schrie der Bauer den bleich gewordenen Burschen an; „fort mit dir!“

sam und schwerfällig. Als er über den Hof gehend sich dem Pferdestalle zuwandte, an den die Knechtekammer angebaut war, kam Miri aus der Oberscheuer herüber. Er wollte stehen bleiben und ihr die Hand reichen zum Abschied, aber mit in den Nacken zurückgeworfenem Kopfe ging sie, ohne seine Hand zu berühren, vorüber.

Als er in der Kammer seine geringen Habseligkeiten in die Truhe packte, kam der Oberknecht herein.

„Was machst du da, Dolph?“ fragte er verwundert. „Mir scheint's gar, du räumst ein!“

„Ja, ich pack' ein, denn ich zieh,“ sagte der junge Knecht und schlug den Koffer zu.

Der im Dienste des Kreuzbauern altgewordene Großknecht riß die Augen weit auf. „Narr keinen Unsinn, Dolph. Jetzt ziehn, wo wir mitten in der Ernte sind.“

„Es ist aber so,“ war die Antwort. „Jetzt grad hat mir der Bauer aufgekündigt, und gleich muß ich 'naus, gleich.“

„Der Bauer ist ein Narr, ein wahrhaftiger Narr, das sag' ich immer,“ jammerte der Weißhaarige. „Aber, was hast du denn angestellt, sag mir?“

„Nichts, das ich wußt'. Der Bauer hat mir vorgebrüllt von einem Geschent, das die Annerl erhalten hat, verstehst, so eine gewisse Einladung, und das soll ich gewesen sein.“

„Die Annerl?“ fragte der Alte nachdrücklich.

„Die Annerl.“

„Das bist du sicher nicht gewesen, da leg' ich die Hand ins Feuer,“ sagte der Großknecht mit einem wunderlichen Zucken um seinen von übergroßen Bartstoppeln umsäumten Mund.

„Aber zu Mittag wirst du noch mit uns essen?“ fragte er, als Dolph die „Sonntagspeitsche“, die sein Eigentum war, in die eine Hand nahm und ihm die andere entgegenstreckte.

„Ich könnt' keinen Bissen 'munterbringen, so würgt's mich. — Alsdann gieb mir die Hand, ich geh'. Und vielmals danken thu' ich dir, was du mir Gutes gethan hast. V'hüt' dich Gott!“ —

„Mach's nicht so feierlich,“ sagte der Alte, der zu scherzen suchte, während ihm doch ein paar Tropfen aus den Augen rannen. „Es wird ja nicht für ewig sein, und ich glaub' immer, daß du bald wieder auf den Kreuzhof zurückkommst. Freilich ein Spüßi mit den Mädels, — das duldet der Bauer nicht. Also v'hüt' dich Gott, und deine Lade werden wir dir abends nach Hause führen.“

Dolph ging. Als er das Thor durchschritt und draußen auf dem Dorfwege stand, da schob er sich den Hut zurück und dann zog er die Peitsche scharf durch die Luft, daß es nur so knallte. Fast das ganze Dorf mußte er durchwandern, bevor er zu dem winzigen Ausgedinghäußlein gelangte, in dem seine Mutter wohnte. Sein Vater war einst nicht der kleinste Bauer im Dorfe gewesen; aber dem Spielteufel und dem Trunke ergeben, hatte er in wenig Jahren alles vergeudet. Ein Stück Acker nach dem andern wurde ihm zwangsweise verkauft, — zuletzt das Haus. Bald darauf starb der Bauer, der auf seine Gesundheit in der frevelhaftesten Weise gesündigt, am Schlagflusse. Weib und Kind waren dadurch von einer Plage erlöst worden, denn der Trunkene schlug beide, so lange er nur einen Arm rühren konnte.

Die bittere Not der beiden linderte der Kreuzhofbauer, indem er den Burschen zunächst als Kuhhirten zu sich nahm, während die Frau Mägdebienste bei ihm verrichtete; aber ihr schwächlicher Körper hielt die Arbeit nicht lange aus; sie kränkelte, und es war ein Glück für sie, daß ein entfernter Verwandter die Arme mit ein paar hundert Gulden bedachte. Ein kleines, sogenanntes Ausgedinghäußchen erwarb sie mit dem Gelde und strickte und nähte für die Bauersfrauen, die für solche Arbeiten gewöhnlich keine Zeit haben. Es war ein kümmerliches Dasein, und der geringe Verdienst hätte kaum ausgereicht, wenn nicht Dolph seinen Lohn zum größten Teile seiner Mutter gebracht hätte. —

Als Dolph mit rüstigen Schritten die Straße entlang eilte, fuhr aus einem der Höfe ein Leiterwagen heraus. So jäh bogen die Pferde auf den Weg ein, daß Dolph beinahe überfahren worden wäre. Als er zurücksprang und ausblickte, sah er in ein höhnisch lächelndes, von Pockennarben zerrissenes Gesicht.

„Na, hörst vielleicht nicht?“ rief der etwa dreißigjährige Wagenlenker, der das schwarze Haar so kurz abgeschoren hatte, daß ihm der Hut tief in der Stirne saß.

„Ich hör' schon, Baldrianbauer. Aber du scheinst nicht zu sehen, sonst würdest du nicht geradewegs die Kößler in die Leut' hineinfahren.“

Der Baldrianbauer wickelte weiter: „Ja, ich hab' halt nicht gedacht, daß du um die Zeit spazieren gehst; denn sonst ist ja weit und breit kein Mensch zu sehen.“

Dolph wurde bei dem höhnischen Lächeln etwas verlegen. „Ich kann spazieren gehen, wann ich will, verstanden?“ — Damit umging er den Wagen und wanderte weiter.

„Glaub' schon,“ tönte es noch hinter ihm, „besonders, wenn sie einen nirgends zum Arbeiten wollen.“

Dolph zuckte die Schultern und schwieg; aber ein bitteres Lächeln legte sich um seinen Mund. Der Baldrianhans und er waren Feinde. Schon als Schuljungen konnten sie sich nicht gut vertragen, und einer bleute den andern durch. Das blieb auch in späterer Zeit so. Es war keine offene Feindschaft, sie sprachen wohl ein paar Worte miteinander, wenn sie sich irgendwo trafen, aber es war meist eine Stichelei. Und bei Dolph hatte sich die Abneigung noch verstärkt, als er bemerkte, daß Hans ein Auge auf des Kreuzbauers Mirl geworfen hatte, und die beiden Alten in der Schenke oft nebeneinander saßen in eifrigem Gespräch. Nun blieb Dolph der Kreuzhof verschlossen und der junge, reiche Bauernsohn hatte alle Zeit Zutritt.

Er schob sich den Hut soweit nach rückwärts, daß er ihm über den Rücken kollerte. Es war ihm heiß, ach, so sehr heiß. . . . .

Dolph hatte in einem Steinbruche im Nachbarvorde Beschäftigung erhalten. Im heimlichen Dorfe wollte er sich nicht mehr als Knecht verdingen, denn das Geschwätz der Leute ärgerte ihn. In einen anderen Ort als Knecht zu gehen, behagte ihm aber auch nicht, da er dann nur sehr selten hätte zurückkommen können. So nahm er lieber den schweren und gefährlichen Dienst im Steinbruche an, weil es ihm dann möglich war, täglich nach Hause zu kommen. Er verdiente ziemlich viel, denn er war anständig, dabei furchtlos und wagte sich an die gefährlichsten Stellen heran, wenn es galt, die Felsen zu sprengen. Der alte Vormeister, der die Arbeiten im Steinbruche überwachte, schüttelte oft mit dem Kopfe und meinte, dem Burschen liege wohl an seinem Leben wenig, da er es allzu freventlich in die Schanze schlug. —

So sollte eines Tages wiederum eine große Sprengung vorgenommen werden. Dolph hatte mit der nötigen Vorsicht unter der Anleitung des Vormeisters, welcher sich stets in gehöriger Entfernung hielt, die Bohrlöcher angelegt, mit dem Sprengstoffe gefüllt und schließlich die Zündschnur angebrannt. Dann trachtete er, auch seine Person in Sicherheit zu bringen. Da der Spätnachmittag bereits angebrochen war

und man nichts mehr vornehmen wollte, so entfernten sich die übrigen Arbeiter, nur Dolph blieb zur Bewachung des Steinbruches zurück, damit kein Unbefugter durch Verreten desselben verunglücke. Der am Bruche vorbeiführende Weg war an den entsprechenden Kreuzungstellen durch Stangen abgesperrt worden.

Dolph erstieg ein Stück der Hügelfette, in deren Mitte der Steinbruch lag, und ließ sich im Schatten eines Strauches nieder. An seiner Pfeife saugend, die er sich entzündet, hing er ein wenig den Gedanken nach. Vielleicht, daß er zu sehr sich mit dem Kreuzhose beschäftigte und daher einige Augenblicke weniger die schmale Fahrstraße beobachtete, — plötzlich sah er mit Schrecken ein Gefährt in rasendem Laufe auf dem verbotenen Wege daherstürmen. Der Kutscher hieb auf die Pferde, die mit weit vorgestreckten Köpfen in schweren Galoppstößen heranbrausten, noch immer ein. Dolph wurde totenbläß, er schleuderte die Pfeife weg und in gewaltigen Sätzen sprang er den Hügel hinunter, mit aller Lungenkraft schreiend: „Anhalten! Zurück! Der Steinbruch!“ — Vergebens!

Das Gefährt rollte weiter und jetzt — eine Todesangst überkam den jungen Burschen — rissen die Pferde die Deichsel halb herum und der Wagen stürzte in den Steinbruch hinein.

Einen Augenblick blieb Dolph stehen, mit zuckenden Miene, leuchtend vor Entsetzen; aber nur einen Augenblick währte sein Zaudern, dann sprang er dem Wagen nach, der zwischen zwei Steinfelsen eingezwängt gerade unterhalb der Felsenmauer stand, welche jeden Augenblick durch das Dynamit bersten und herunterstürzen mußte. Das Blut stieg ihm siedend heiß in den Kopf; es war ihm, als vernehme er schon ein leises Knistern und Krachen in den riesenhaften Steinmassen.

Jetzt hatte er den Wagen erreicht. Als die Pferde ihn neben sich erblickten, gingen sie in die Höhe — ein Ruck, und sie rissen sich mit dem halben Vorderwagen los. Mit zitternden Armen griff Dolph nach dem Baldrianhans, der sich mühsam unter dem Wagen herausarbeitete. Er war merkwürdigerweise bis auf eine leichte Abschürfung der Hände unverfehrt. Ein heißer Weindunst schlug Dolph in das Gesicht, als jener lallend und verlegen lächelnd sagte: „Das war Pech, Dolph, verdamntes Pech!“ —

Der junge Bursche antwortete nichts darauf, als: „Kommi, Jesus, du.“

Als jener taumelte, faßte er ihn mit fester Hand am Rocktaagen und schleifte ihn hinter sich her.

„Du, Gottesmutter, hilf!“ flüsterte er dabei und mit übermenschlicher Anstrengung sprang und stolperte er über die Steine dem Ausgange des Bruches zu.

Da riß der Rocktaagen und Baldrianhans kollerte in den Sand. — Ein paar Sekunden gingen verloren. Dolph war kreidebleich. Bei den Armen faßte er ihn nun und sprang ein paar Schritte weiter, — da, ein fürchterlicher Knall, ein Sandregen, ein Kollern und Schlagen. . . . Hart übereinander

lagen beide am Ausgange des Steinbruches und knapp neben ihnen fiel ein viele Zentner schweres Felsstück nieder, daß der aufwirbelnde Sand sie förmlich begrub.

Einige Minuten währte es, bis Dolph sich den Sand aus den Augen gewischt hatte und das Zittern in seinen Beinen nachließ, daß er sich wieder erheben konnte. Er half auch dem Baldrianhans auf, der mit stieren Augen um sich sah und dem erst langsam die Erkenntnis dämmerte, welch fürchterlicher Gefahr er durch Dolph entrisen worden war.



— da, ein fürchterlicher Knall, ein Sandregen, und knapp neben ihnen fiel ein viele Zentner schweres Felsstück nieder.

„Das war nicht ohne,“ sagte er und schüttelte den Sand aus dem Hute. „Ich dank’ dir, Dolph, da hast!“ —

Er griff in die Westentasche und hielt seinem Retter eine Zehnguldenbanknote hin.

„Ich mag’s nicht,“ sagte der rauh, „was ich brauch’, verdien’ ich mir, und mehr will ich nicht.“

„Na, wenn du’s nicht magst, mußst’s bleiben lassen,“ erwiderte der junge Bauer und steckte das Geld rasch wieder ein. „Aber wenigstens die Hand giebst mir, daß ich dir dank’?“ —

„Das schon.“ — Flüchtig legte Dolph seine Hand in die dargebotene Hand des andern. Bitter spielte es dabei um seine Lippen. Mit zehn Gulden gedachte der Halbtrunkene ihm den Dank abzustatten für die Lebensrettung. . . . Hielt er Dolphs Leben so gering oder das eigene?

„Aber jetzt muß ich mich um meine Füchse umschauen, was aus denen geworden ist,“ hub Hansel etwas besorgt an.

Dieselben waren aus dem Steinbruche wieder hin-

ausgestürmt und hatten sich in geringer Entfernung zwischen ein paar Bäumen so in die Stränge verwickelt, daß sie nicht weiter konnten. Dolph half die noch immer aufgeregten Tiere befreien, mit denen dann der junge Bauer nach Hause ritt, da der Wagen gänzlich zertrümmert war.

Dolph fühlte sich ermüdet und setzte sich an einem Raine neben dem Steinbruche nieder. Aber nicht lange währte es, so kam ganz aufgeregt der Vormeister. Er war dem Waldrianhans begegnet, und dieser hatte ihm die Sache so einigermaßen erzählt. Widerstrebend nur kam Dolph der Aufforderung nach, das Geschehene ausführlich zu berichten. Das geschah denn auch, und der Vormeister lobte, wie sich's gehört, die That seines jungen Arbeiters nach Gebühr und fügte schließlich hinzu: „Es scheint, als ob der Hans sich heu' aus Freud' einen Krausch angetrunken hätt', weil morgen, wie man hört, sein Versprechen mit Kreuzbauers Mirl ist.“

Dolph fuhr empor: „Was? das Versprechen ist?“

„Ja. Am letzten Sonntag haben sie's in der Stadt in der alten Post erzählt.“

„So, so, ja, ich glaub', ich hab's auch schon gehört,“ murmelte Dolph und sah in die Ferne. Es zuckte um seine Lippen.

„Geh nur nach Haus, Dolph. Mir scheint, dir ist nicht recht gut,“ sagte der Vormeister, dem das blasse Gesicht des Knaben auffiel.

„Ich mein' auch, 's wird das beste sein. Gute Nacht!“

Mit schwerfälligen Schritten entfernte sich Dolph. Aber er ging nicht ins Dorf, sondern die Berge stieg er hinauf und in die Wälder hinein; es war tiefe Nacht, als er sich endlich unter einem Baume hinwarf und den Kopf in die Hände stützte voll finsterner Gedanken. Ach, wenn er doch den Waldrianhans gelassen hätte im Steinbruch. . . .

Der Frühling war zeitig gekommen. Ein paar Wochen lang schien die Sonne heiß vom Himmel; dann aber regnete es in einem Stück, als sei der ganze Himmel ein Wasser geworden, die Wiesen begannen zu versumpfen, und graue Bächlein rannen allenthalben von den Abhängen.

Die Bauern verzagten schier, — da schien es noch einmal, als ob sich alles zum Guten wenden wolle. Der Regen hörte auf, und vierzehn Tage sandte die Sonne ihre glühenden Strahlen auf die Erde. Sie schuf eine eigene, mit schweren Dünsten geschwängerte Luft. Schwül und feucht lagerte es über den Höhen, die Wolken wurden immer dunkler, bis sie tießschwarz über den Gipfeln hingen und an den hochragenden Wipfeln der Tannenwälder klebten. Besorgt sahen die Leute, wie sich die Wolkenmassen immer mehr herunter senkten, sich vorwärts schoben in die Thäler.

Der Dorfbach von Kronau stieg, seine klaren Fluten wurden trüber und trüber. . . .

Der alte Kreuzbauer stand hinter seinen Scheuern, welche fast bis zum Bachufer sich dehnten. Er blickte nach einem Steine, dessen Spitze noch ein

wenig aus den Wellen herausragte. „Das Wasser geht in die Höhe,“ sprach er zu sich selbst. „Mittags noch lag der Stein trocken! Wo soll das hin?“ Er streckte seine Hand aus. Ein kaum merklicher Wind hatte sich erhoben, und einzelne Tropfen fielen auf seine Finger.

Wie eine unendlich hohe, mit seltsamen Rissen und Hängen durchzogene Felswand türmten sich die Wolken gegen das Gebirge zu. Es war nicht mehr zu unterscheiden, wo die Berge begannen. „Joseph,“ rief er, in den Hof zurückkehrend, dem Altknecht zu, „nehmt die Mägede und räumt aus der Oberscheuer das Korn von der Tenne und aus dem unteren Banfen auf den Heuboden vom Haus, der noch leer ist. — Man weiß nicht, was geschieht. — Mirl,“ wandte er sich weiter an seine Tochter, die in der Hausthür erschien, „du schau zeitweilig nach, ob das Wasser steigt. Ich werde zum Vorsteher gehen und ihn fragen, ob er nicht meint, daß wir heute nacht a bisserl eine Wasserwache aufstellen.“

Es war gegen Abend, als der Bauer zurückkehrte. Er sah mürrisch drein. „Der Vorsteher meint, es wär' nicht nötig, der Bach ist öfters schon so gewesen. — Das ist wahr. Aber wer weiß denn, wie hoch er diesmal steigt?“

Der Regen hatte aufgehört, und damit schwand ein gut Teil der Besorgnis. Der Kreuzbauer hatte sich zur Ruhe gelegt, als er noch einmal am Bache nachgesehen und kein weiteres Steigen wahrgenommen hatte.

Es war eine finstere Nacht, öde und sternlos der Himmel. Nur in der Ferne am östlichen Horizont zuckte ein mattes Wetterleuchten. Der Wind verstärkte sich. Sausend fuhr er durch die Blätter, dann schüttelte er die Äste, und endlich versuchte er seine Kraft an den Stämmen, die er hin und her bog, daß sie krachten. Ein lang gezogener, pfeifender Ton unterbrach bisweilen das Sausen des Windes.

In solchen Augenblicken hörte man ein schweres, gleichmäßiges Geräusch, wie wenn ein Heer im Marschschritt dahergezogen käme, immer näher und näher.

Dampf dröhnend rollte es heran, von Sekunde zu Sekunde stärker; manchmal ein Krachen, wie wenn Soldaten eine Salve abgeben. Allmählich spülten die grauen Wellen über die Ufer, sie hoben und häuften sich und suchten Eingang in den Häusern, in den Scheuern und Ställen, wo das Vieh unruhig wurde, die Pferde erschreckt um sich schlugen und die Kinder blökten.

Schweißgebadet fuhr der Kreuzbauer aus dem Bette empor. Er hatte geträumt, es wäre Feuer im Dorfe. Tief aufatmend wollte er sich auf die andere Seite legen, — da hörte er das unruhige Blöken des Viehes, vermischt mit dumpfem Krachen. Mit beiden Füßen sprang er von dem Lager. Mit zitternden Händen machte er Licht, dann riß er das Fenster auf und blickte hinaus. Er sah nichts, aber das Wasser hörte er rauschen über den Hof, am Hause vorüber, auf die Straße hinaus. Rasch öffnete er die Thüre zur Kammer seiner Töchter.

„Mir! Annerl, um Gottes willen, auf! — Hochwasser! Thut Euch an,“ schrie er den Mädchen zu; dann gab er das Licht in die Laterne, fuhr in Hose und Rock, und eilte, so rasch ihn seine alten Füße tragen konnten, hinaus.

Als er die Thür aufriß, stürzte ihm die graue Flut entgegen und füllte plätschernd im Nu das Vorhaus. In der Stube erfaßte er die Trompete, die er noch aus seiner Soldatenzeit aufbewahrte, und den Kopf durch das Fenster streckend, gab er das Signal „Feuer“. Schrill tönte die Trompete, sie rief die Knechte wach. Bald darauf pochte es an der Hausthüre.

„Seid ihr's, Franz, Joseph?“

Die Knechte bejahten.

„Nehmt die Kühe und Pferde heraus, führt sie hinüber aufs Schieferbergel; aber schnell, schnell!“

Nun wagte er sich hinaus; aber er mußte sich dicht am Hause halten, sonst hätten ihn die Fluten, die Stämme und Balken mit sich führten, umgerissen.

In der Knechtelammer wurden ein paar alte Fackeln aufbewahrt; er tastete, bis er sie endlich fand. Er zündete eine an, denn der Sturm hatte die Laterne ausgelöscht. Und es war fürchterlich in dem wütenden Sturme, in der stockfinsternen Nacht. Aber kaum war er wieder hinausgetreten, um die Gefahr zu übersehen, da erscholl ein Geräusch, wie ein Donnerschlag, darauf ein langgezogenes Knistern und Brasseln. Die Oberseuer hob sich samt ihren hinteren Mauern, einen Augenblick neigte sie sich nach vorn, dann durchbrachen die brausenden Fluten das Ziegelgefüge — knirschend stürzte Mauerwerk und Gebälk zusammen.

Garben und Balken riß die Flut im Wirbeltanze über den Hof; einer streifte den unglücklichen Bauer, der eben noch wahrnahm, wie eines der Pferde sich angstichnaubend vom Altknecht losgerissen hatte und nun verzweifelt sich gegen das Wasser wehrte, das es immer weiter mit sich fortrug. — dann verlor er den Halt unter den Füßen.

Ein gellender Angstschrei, die Fackel erlosch zischend im Wasser, — da erfaßte ihn eine kräftige Hand und riß ihn empor.

Die Flut stieg weiter, sie reichte ihm fast bis zu den Schultern, und sein Retter mußte mit aller Anstrengung arbeiten, bis es ihm gelang, aus dem reißenden Strome herauszukommen, der ihn vom Hause, dem er zustrebte, abtrieb, und er am Schieferbergel landen konnte.

Dorthin hatten sich viele Dorfbewohner geflüchtet, welche kaum mehr als das nackte Leben gerettet hatten. Ein paar Fackeln beleuchteten mit grell-rottem Scheine das entsetzliche Bild.

Weitum war alles überschwemmt, und das Wasser trug auf seinem Rücken Bäume, Wagen, Dächer, entwurzelte Bäume, Balken, Hausgeräte, tote Tiere; hie und da tauchte auch ein bleiches Menschenantlitz mit im Tode erstarrten, weitgeöffneten Augen auf.

Unaufhörlich klang jetzt durch das Thal das Trompetensignal, aber die Warnung kam zu spät, — das Unglück war schon geschehen, der Wolkenbruch forderte seine Opfer.

Der Retter trug den alten Bauern bis an eine Holzbank, die jemand als sein bestes Besitztum in der Angst mit sich genommen hatte, und setzte ihn dort nieder. Erst jetzt erkannte der Kreuzbauer den sonnengebräunten Burschen, dem das dunkle Haar auf der Stirn und im Gesichte klebte, während am Halse unter dem geöffneten Hemde eine tiefe blutende Schramme sich hinzog . . . es war Dolph.

Wenend warf sich Annerl dem Alten um den Hals, der sie zärtlich an sich drückte, dann aber aufsprach: „Wo ist Miri?“

Annerl wurde totenbleich und auch aus des Burschen Gesichte schwand jede Farbe.

„Ja, wo ist Miri?“ fragte auch der Baldrianhans, der zitternd vor Angst unter der Gruppe sich befand.

„Miri ist noch drüben,“ schluchzte Annerl, „sie wollte dich suchen; sie glaubte, dir sei was geschehen.“

Der Alte richtete sich starr auf. „Ich geh' sie holen.“ Er machte ein paar schnelle Schritte gegen das Wasser zu, aber die Kraft verließ ihn, und er sank zusammen.

„Hol du sie,“ schrie er seinem künftigen Eidam zu, der ihn aufrichten half. „Es ist ja deine Braut.“ Er rüttelte den blöde Dreinschauenden am Arme. „Hörst du?“

Der wich zurück. „Vielleicht — — — hat sie sich doch — — — schon gerettet,“ meinte er stotternd.

In diesem Augenblicke sah man, wie an dem einen noch erleuchteten Fenster des Kreuzhofes die Gestalt eines jungen Mädchens erschien. . . .

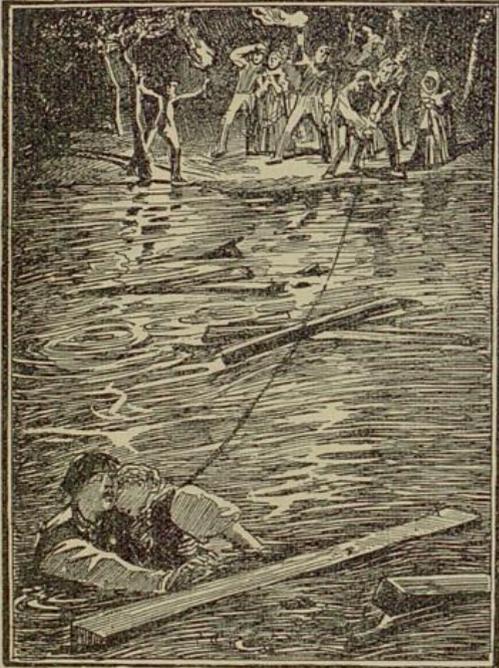
Wild schrie der Alte auf.

„Seid still, Bauer, ich hole sie,“ sagte da der Dolph zu ihm. Er band sich einen langen Strick unter die Schultern, dessen Ende er den Leuten zum Halten gab. Dann ging er eine Strecke aufwärts und schließlich in die graue wildbrausende Flut hinein. Das Wasser reichte ihm bis zur Nase und ein paar mal verschwand er ganz, daß die Leute laut aufschrieten. Aber immer tauchte sein bleiches Gesicht wieder auf. Schon näherte er sich dem Hause, da brachen die Ställe zusammen, ruckweise riß das Wasser die festgefügtten Holzparren los, bis endlich die Last des Daches die schwachen Grundstüßen durchbrach. Die Trümmer, welche mit aller Wucht gegen das Haus angetrieben wurden, brachten dasselbe in schwere Gefahr.

Aber es hielt stand, wenn auch erzitternd. Dolph suchte dem Holzgeschiebe, das auf ihn eindrang, zu entkommen.

Die Hände wurden ihm dabei blutig gerissen und auch die Stirne färbte sich rot, aber endlich erreichte er doch das Haus; er stieg durch das niedere Fenster ein, band das halb bewußtlose Mädchen an den Strick und schrie den Leuten am Ufer zu, zu ziehen.

Er selbst hielt sie nach Kräften über dem Wasser und wehrte dabei die Balken ab, die in der Flut dahergeschossen kamen.



Er hielt sie nach Kräften über dem Wasser und wehrte dabei die Balken ab.

Glücklich gelangten beide ans Ufer, wo der zitternde Alte bald seine Tochter, bald den Burschen an sein Herz drückte, der plötzlich niedersank, von einer tiefen Ohnmacht befallen.

Ein Jahr ist seit jener <sup>\*</sup> Unglücksnacht verflossen.

Der Bach plätschert ruhig in seinen Ufern, als hätte er niemals Tod und Verderben über das Thal gebracht. Wohl sind die Spuren des Hochwassers noch immer wahrzunehmen, denn weite Ufer und Wiesenstreifen sind versandet und mit Geröll überschüttet, aber es wird eifrig daran gearbeitet, alles wieder herzustellen.

Und wenn auch der Kreuzbauer nur eine Scheuer statt der früheren zwei hat errichten können; wenn auch der Stall kleiner wurde und nur der Altknecht auf dem Hofe geblieben ist, so herrscht doch eine sehr glückliche Stimmung in dem Hause, das so schmutzlastete, wie nur jemals vorher.

Dem alten Bauer, der weißhaarig und ein wenig gebückt dahergeht, steht der arbeitsame Schwiegersohn Dolph wacker zur Seite.

Auch Annerl ist dem Schwager recht zugethan, seitdem es bekannt geworden, daß sie ihr damaliges Geschenk dem Valdrichans zu verdanken hatte, der damit Mirks Eifersucht erregen und Dolph vom Hofe entfernen wollte. Dolph und Mirk aber sind ein Ehepaar, das sich das glücklichste auf Erden

dünkt. Manchmal spricht Dolph sogar den frevelhaften Gedanken aus, gerade das Hochwasser hätte ja für sie das Glück gebracht, das ihnen sonst kaum zuteil geworden wäre. — —

### Ein Unfall in Dresden.

In der Sporengasse zu Dresden ließ sich leztlich der Drechslermeister Gottlieb Kreisel eine neue Aufschrift über seine Auslage machen, und zwar, damit sie so recht auffalle, auf die neumodische Art in fußhohen Buchstaben aus hochfein poliertem Metall. Die Leute waren bei der Arbeit und besetzten immer einen Buchstaben um den anderen in der Wand; den stolzen Namen „Gottlieb Kreisel“ hatten sie bereits fertig, und nun ging's an den „Drechslermeister“ — da will's das Unglück und der Herr Monteur auf seiner Leiter versteht sich, er läßt den großen schweren Anfangsbuchstaben aus den Händen gleiten; dieser fällt zur Erde und einem ehrfamen Dresdener Bürger, der notwendig dabei stehen und



sich die Sache ansehen mußte, gerade auf den Kopf, so daß er einfach hinschlug und jedermann vermeinte, mit dem wär's aus und alle. — Aber nein, unser guter Dresdener erhebt sich wieder und schaut sich nur ein wenig verwundert um.

„Um Gottes willen,“ ruft der Monteur, „es ist Ihnen doch nichts passiert?“

„Ach nee, mein kuestestes Herrchen,“ erwiderte da der Dresdener in seiner angeborenen Höflichkeit, „reene gar nischt; es war Sie ja — nur e weeches D!“